

Nach der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe ethischer Betrachtung.

Deutsch-englische Beziehungen.

Zu der englischen Angstmeierei, die Dreadnoughts über Dreadnoughts baut und ein Landheer nach europäischem Muster schaffen möchte, das auch ebenso leistungsfähig wäre, wie die deutsche Armee, und zu der grundlegenden Idee, aus der diese Absichten hervorgegangen sind, der feindseligen Stimmung gegen Deutschland, die einen kriegerischen Zusammenstoß erwartet, stehen die Friedens- und Freundschaftsverhandlungen, die zur Zeit bei dem Besuche deutsch-englischer Körperschaften und Delegationen in England ausgetauscht werden, in seltsamem Widerspruch. Es scheinen da zwei Seelen in einer Brust zu wohnen, die sich doch durchaus nicht vereinen lassen, außer in einer Dr. Jekyll und Hyde-Natur. Mit Recht erhebt sich daher die Frage, welche Seite zeigt uns das wahre Gesicht? Vernünftige Leute auf beiden Seiten der Nordsee können natürlich nichts Besseres wünschen, als daß die friedliche Stimmung die Oberhand gewinnen möge, denn der Krieg wäre ein Unglück von unabsehbarer Folgen für beide Länder, würde den Briten das schwindende Prestige nicht wieder bringen, seinen ohnehin bebrängten wirtschaftlichen Verhältnissen schwere Wunden schlagen und in Deutschland wieder zerstören, das in riezigen Jahren sorgfältig erhaltene Friedens mühsam aufgebaut wurde, aber läßt sich mit guter Begründung erwarten, daß der Friede erhalten bleiben wird?

Der Hinweis auf die Bluts- und Stammesverwandtschaft, deren Bewußtsein es nicht zu einem Kriege kommen lassen werde, weil doch Blut dicker ist als Wasser, erscheint wenig stichhaltig. Die „Hamburger Nachrichten“ erinnern an eine bezügliche Aeußerung Bismarcks, die er im Jahre 1896 in Friedrichshagen bei einem Fischspruch gethan: „Jedenfalls ist Blut ein zöber Flüssigkeit. Ich kann mich aber nicht erinnern, daß Blutsverwandtschaft einer Feindschaft jemals das Tödtliche genommen habe. Die Geschichte“ erzählt uns, daß keine Kriege so grau-sam waren, als die zwischen Völkern derselben Rasse. Zeuge dessen ist auch die Geschichte, die in den Bürgerkriegen zutage tritt. Wir wollen,“ ließ er in dem genannten Worte ausführen, „von den Kriegen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts und von dem sieben-jährigen Kriege nicht sprechen, wo der französische Ausbruch perfides Albion von Seiten Deutschlands angegriffen worden wäre als je auf französischer Seite; aber von der Zeit des Wiener Kongresses ab, in den deutschen nationalen Fragen, in den schleswig-holsteinischen, in unseren politischen Schwierigkeiten, im französischen Kriege von 1870-71, in unseren kolonialen Verhältnissen — haben wir da jemals einen Moment erlebt, wo die deutsche Politik die Empfindung gehabt hätte, daß England mit uns so „pathisch“? Und haben wir jemals von der englischen Diplomatie erlebt, daß sie ein deutsches Interesse gefördert hätte? Nach den Freiheitkriegen hat man dem alten Wüther in England die Hände gebrochen in Erinnerung an den Beisatz, der zur Niederwerfung des gefährlichsten Feindes der Engländer geführt hatte; aber gleichzeitig auf dem Wiener Kongreß war England der Hauptgegner der deutschen nationalen und der preussischen dynastischen Interessen, und wenn 1815 Napoleon nicht von Elba zurückgekommen wäre, so hätten wir es wahrscheinlich erlebt, daß das Wiener Bündnis zwischen England und den früheren gemeinschaftlichen Gegnern Frankreich und Oesterreich sich in blutige Kämpfe gegen die bisherigen Bundesgenossen, gegen Preußen und Rußland, umgesetzt hätte.“

Im Anschluß daran schreiben die „Hamburger Nachrichten“: „Kein Mensch in Deutschland verweigert dem einzelnen Engländer als solchem, seinen guten Eigenschaften und Fähigkeiten, oder der Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnung die volle Anerkennung, ebenso wenig wie der Grobheit der Leistungen der Engländer auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit, ihren Einrichtungen und Sitten. Kurz gesagt: der englischen Kultur. Aber darum handelt es sich eben nicht, sondern um die englische Politik, die im vollen Gegensatz zu den sonstigen lobenswerten Eigenschaften des englischen Volkes steht und der unser Mißtrauen allein gilt. Ihr kann der Vorwurf der Unehrlichkeit und Unzuverlässigkeit namentlich Deutschland gegenüber nicht erpart werden.“

Die Erinnerung an all das, sowie an die verächtliche Haltung, die England uns gegenüber in den letzten Jahren eingenommen hat, werden wir nicht los, und das ist es in der Hauptsache, was veranlaßt auf unsere Beziehungen zu England einwirft. Wie sollen wir das Vertrauen fassen, daß uns England in der Zukunft ein ehrlicher und aufrichtiger Freund sein werde, wo doch alle Erfahrungen der Vergangenheit dagegen sprechen und außerdem auf

englischer Seite die Ursachen, auf uns Deutsche neidisch und mißgünstig zu sein, infolge der steigenden wirtschaftlichen und sonstigen Rivalität immer mehr anwachsen. Was vermögen dem gegenüber noch so gut gemeinte Besuche zu wirken? Die englische Politik uns gegenüber wird immer dieselbe bleiben, die sie früher gewesen ist, mögen die persönlichen Beziehungen zwischen einflussreichen Vertretern einflussreicher Kreise in Deutschland wie in England sich noch so ausgedehnt und herzlich gestalten.

Ein deutscher kanischer Pfleger der Kunst.

Die amerikanische Lithographie — selbstverständlich deutschländischen Ursprungs, hat in dem verstorbenen Louis Prang einen hervorragenden Vertreter verloren, einen Bahnbrecher ihres Kunst und des amerikanischen Kunstverständnisses, das vor seiner Zeit sehr im Argen lag. Als er seine Thätigkeit aufnahm, war die Ansicht noch viel verbreitet, der Präsident John Adams, von Massachusetts, ein hochgebildeter Mann, der auch europäische Kultur kennen gelernt, Ausbruch gegeben hatte, daß die Kunst und ihre Pflege keinen Platz in dem Lande habe, dessen Bevölkerung nur darauf bedacht sein müsse, ein neues und unerforschtes Land zu kultivieren und sich seine Hilfsquellen unter den Füßen zu machen. Um das als seine Lebensaufgabe recht nachdrücklich zu betonen, erklärte er, er werde seinen Deut ausgeben für eine Statue des Pythias oder ein Gemälde Rafael's. Ihm schwebte als nächst erreichbares Ziel nur die materielle Entwicklung vor, auf die freilich das amerikanische Volk sein Hauptaugenmerk richten mußte, welcher Tenor auch heute noch die schaffenden Kräfte des Landes vorwiegend huldigen. Doch das neben materiellen Erfolgen auch das Gemüth Föhrung haben will, daß geistige Bestrebungen auch hier ihre berechnete Domäne haben und auch das arbeitende Volk sich mit Idealen trägt, ist nach und nach doch zur Geltung und Anerkennung gekommen und mit Freuden kann man heute konstatieren, daß auch das Streben nach den höheren Gütern der Menschheit von unserem Volke nicht vernachlässigt wird.

Zu den Pionieren solcher Bestrebungen gehörte Louis Prang. Zum Theil führte ihn wohl die Pothwendigkeit der Ausübung seiner Fachkenntnis dazu, aber daß er in dieser eine höhere Aufgabe sah, zeigt seine ganze spätere Thätigkeit, die nur darauf bedacht war, in seinen Arbeiten, und denen seiner Angehörigen, mit künstlerischen Leistungen Kunstverständnis, Freude an den Werken der Malerei und den durch sie zum Ausdruck kommenden Empfindungen und Gedanken zu wecken. Mit billigen Subeleien konnte er das nicht. Er mußte den gebildeten Elementen des Landes imponieren. Und dazu griff er zu dem Nichtigsten. Er reproducirte die Bilder, meist Landschaften, hervorragender amerikanischer Maler und ergänzte dies durch Kunstwerke des Auslandes. Die von seiner Anstalt in Norbury ausgehenden Kleinreproduktionen, die sich möglichst treu an das Original hielten, fanden weite Verbreitung im ganzen Lande und Eingang in alle Kreise. Einen glücklichen Griff that er mit der Herausgabe seiner Weihnachtskarten, die entzückende Aufnahmen fanden und ihm eigentlich erst Berühmtheit brachten. Und darin übte er eine doppelte Mission aus, durch ausgezeichnete Bilder voll poetischen Empfindens schuf er kleine Kunstwerke, die auch der ärmste Mann in seinem Besitz haben, im Album aufbewahren oder als jährlichen Wand-schmuck verwenden konnte, und verbreitete gleichzeitig den Christfestgedanken, die Innigkeit seines Gefühls, in die weitesten Kreise. Zur Lichtergeschmückten Tanne gestellte sich die Weihnachtskarte, die verwandtschaftliche oder freundschaftliche Bezeugung als Botschaft aus der Ferne auf den Weihnachtstisch zu legen pflegte.

In der Vervollständigung seiner Leistung war Prang unermüdet. Es genigte ihm nicht, daß er ein ungefähres ähnelndes Bildwerk hergestellt hatte, er wollte die feinsten Schattungen herausgebracht haben, um so dem reproducirten Kunstwerk vollkommen gerecht zu werden und dessen Eindruck zum Gemeingut zu machen. Er umgab sich zu dem Zwecke mit tüchtigen Fachkünstlern, die auch in originalen Arbeiten vorzügliches leisteten. Und dabei hatte er mit mancherlei technischen Schwierigkeiten zu kämpfen, die jetzt durch neuere Erfindungen vereinfacht worden sind. So mußte er, um die jarten Farben des bekannten Bildes der Bafe mit den Pfirsichblüten herauszubekommen, zwei Dutzend Platten herstellen lassen, wo jetzt vier genügen.

Zu seinen Bestrebungen, das Volk kunstverständnis zu erziehen, kam auch ein warmes Interesse für allgemeine Volkshilfen, wie denn überhaupt sein ganzes Streben der allgemeinen Wohlfahrt gewidmet war. Und daß seine geschäftliche Thätigkeit auch materiell erfolgreich war, gab ihm um so mehr Gelegenheit, dies zu betätigen.

Der Jutertraut und acht seine Beamten unter Anklage. Das ist bitter!

Ein Verlust für das Deutschthum.

Mit Affonso Penna, dem plötzlich verstorbenen Präsidenten von Brasilien, hat das deutsche Element der dortigen Bevölkerung einen Freund verloren. Und nicht nur dieses, Präsident Penna brachte dem Deutschthum als solchem, als Kulturfaktor, reges Verständnis entgegen. In den noch einmal drei Jahren seiner Präsidentschaft hat er mit dem Schredgespenst der „Deutschen Gefahr“, welches von Chauvinisten im Lande selbst und von Neidern der Stellung Deutschlands in Brasilien so oft, und nicht immer erfolglos, citirt worden ist, gründlich aufgeräumt.

Der Umschlag der Stimmung kommt in einem Artikel zum Ausdruck, welchen der brasilianische Marineoffizier Diniz Junior kürzlich in dem in Rio de Janeiro erscheinenden „Correio da Manhã“ veröffentlicht hat. Der Verfasser tritt in diesem Artikel für die Deutschen in Südbrasilien ein. Er nennt die „Deutsche Gefahr“ eine Utopie und gibt damit der Anschauung der gebildeten Kreise Brasiliens Ausdruck. Ueber Blumenau, die die sogenannte deutsche Stadt des Staates Santa Catharina, sagt er:

„Blumenau, vor etwa 40 Jahren gegründet, gehört zu den fortgeschrittenen brasilianischen Städten und ist heute schon ein wichtiges kommerzielles und industrielles Centrum. Minder „vertrafianert“, wie Joinville, eine andere hübsche und prosperierende Stadt, ist dieser Ort dennoch trotz der visionären Schöpfer der „Deutschen Gefahr“ in hohem Maß am Geich der übrigen Landes interessirt. Alle unsere großen und guten Ideen werden dort mit Jubel und Freude aufgenommen. Die solide und ordnungsliebende Bevölkerung dieser fruchtbringenden Zone kümmert sich nur um ihre Arbeit und um die Früchte, welche diese hervorbringen kann. Die Stadt gewährt im allgemeinen einen höchst angenehmen Eindruck und ruft im Besucher sofort die Idee gediegenen Wohlstandes hervor.“

Wenn man bedenkt, daß die „visionären Schöpfer der Deutschen Gefahr“ in Brasilien dieses Schredgespenst gerade im Staat Santa Catharina heraufzubewähren suchten und stets auf Blumenau als Grundlage für die Errichtung einer deutschen Kolonie im politischen Sinne hingewiesen haben, so erscheint die obige Charakteristik der dortigen Leute und des Landes um so bedeutsamer.

In den meisten Städten Südamerikas hat sich das Deutschthum rein und unverfälscht erhalten. Weil sie deutsch sprechen, deutsch fühlen und stolz darauf sind, von deutscher Art und Abstammung zu sein. Weil auch die Frauen auf diesem heilumstrittenen Boden deutsch bleiben und die Kinder zum Deutschthum angehalten werden. In dem oben angezogenen Artikel heißt es weiter über die Schulen und die Kinder Blumenaus:

„Der öffentliche Unterricht ist nahezu ideal. Es ist allerliebste, wie die blonden Kinder Blumenaus unterrichtet werden. Schon früh am Morgen ziehen sie in großen Scharen lachend und springend vorüber, die Schulmappe auf dem Rücken und die Frühstücksdose an der Seite. Von Zeit zu Zeit tauchen fröhliche, rotge Wächchen auf, mit Strohhüten und unbedeckten Füßen. Sie gehen ernst und gebietenden Schritten. Keins dieser Kinder, das den Passanten nicht fröhlich und zutraulich, und doch respektvoll mit einem „Guten Morgen“ begrüßt. Es gibt kein einziges deutsch-brasilianisches Kind, das, mehr als sechs Jahre alt, nicht Portugiesisch und Deutsch lesen und schreiben könnte.“

Aus der Bildung des Arwaldes haben die Deutschen Brasiliens in wenigen Jahrzehnten blühende Gemeinwesen geschaffen. Wenn auch in den Wäldern vor den Städten statt der Apfelbäume Drangen ihre goldenen Früchte leuchten lassen, wenn statt Weiden und Buchen Palmen und Eutaluptus und die fackelartige Araukarie hinter den Bauernhäusern emporragen, Dorf und Stadt sind im Denken, Reden und Handeln deutsch geblieben. Sie sind zum großen Faktor in dem Erstarren Brasiliens und der Hebung der Kultur des Landes geworden. Das hat Affonso Penna erkannt gehabt. Daher ist er ein Freund der Deutschen gewesen, welche in ihm eine große Stütze verloren haben. (N. Y. Stz.)

Die kvetische Frage.

Die Zurückziehung der Occupationstruppen der vier Schutzmächte von Kreta, die mit Ende dieses Monats erfolgen sollte, hat die Frage der zukünftigen nationalen Stellung der Insel wieder angeregt. Soll die Schuttmacht der Türkei, Suptanzial genannt, bestehen und dem griechischen Volke verlast bleiben, den Lieblingsgedanken der Angliederung an sein Land verlast bleiben, oder der von Natur naheliegende Proseh der Wiedererlangung der Insel mit dem Mutterlande sich vollziehen und somit dem verjüngten türkischen Reiche ein, wenn auch nur nominelle Schatzkammer bereitet werden, die zwar dem aktuellen Werthe nach von gar keiner Bedeutung wäre, aber doch das Prestige der neuen Herrschaft beinträchtigen könnte. Darüber müssen sich nun England, Italien, Frankreich

und Rußland klar werden. Deutschland hat kein direktes Interesse an der Angelegenheit, ebenso Oesterreich-Ungarn, es kann ihnen nur daran liegen, daß wirklich ernste Verhandlungen vermieden werden. Die englische Presse hat die Lösung ausgegeben, man müsse versuchen, die Lage in dem bisherigen Stadium zu erhalten. In erster Linie sei festzustellen, daß eine Wiederherstellung der türkischen Autorität in Kreta ganz außer Frage sei. Keine englische Regierung könne dazu die Hand bieten. Dann wäre es fern sinn- und zwecklos, den Kretern verbieten zu wollen, sich als Hellenen zu betrachten. Ebensonenig Sinn und Zweck hätte ein neuer Krieg zwischen der Türkei und Griechenland. Er würde höchstens der Türkei die Sympathien von ganz Europa entfremden. Also müßte das Streben der Diplomatie dahin gerichtet sein, die Aufrechterhaltung des status quo zu verlängern und gleichzeitig nach einer Lösung zu suchen.

Weniger ruhig betrachtet man in den beiden nächstbetheiligten Ländern die Lage. In Athen glaubt man sowohl im Volke, wie in den leitenden Kreisen, auf irgend einen Schritt in der Richtung der Angliederung der Insel an Griechenland nicht verzichten zu können, und am griechischen Hofe steigern sich die Besorgnisse, daß eine Passivität der Regierung in dieser Angelegenheit Gefahren für die Dynastie mit sich bringen könnten. Besonders der König selbst soll diese Besorgnisse theilen und erst in der letzten Zeit die Absicht ausgesprochen haben, abzutreten und dem Kronprinzen den Thron zu überlassen, falls Griechenland jetzt in der Streitfrage keinen Erfolg erzielen könnte. Andererseits verschärften sich in Konstantinopel jene Stimmen, die unbedingten Widerstand gegen alle Versuche zur Angliederung Kretas an Griechenland fordern. Insbesondere die militärischen Kreise — und diese sind zur Zeit in Konstantinopel die allein maßgebenden — sind zum Neuesten entschlossen, falls Griechenland oder die Kreter nach dem Abmarsch der internationalen Truppen einen Putsch unternehmen sollten. Man macht in Konstantinopel kein Hehl daraus, daß die Ausrüstung der türkischen Escadre, die unter dem Kommando Sir G. Gambles im Archipel kreuzen soll, ausschließlich den Zweck hat, eine etwaige Landung griechischer Truppen auf Kreta zu verhindern, und Mahmud Schewket Pascha selbst soll dafür eintreten, daß nach dem Abzug der internationalen Truppen wieder türkische Truppen die Insel besetzen sollen. Dabei man sich gar nicht im Zweifel darüber ist, daß dies sicherlich neue Aufstände auf Kreta und vielleicht auch militärische Aktionen Griechenlands zur Folge haben könnte.

Die Schuttmächte, obwohl sie im allgemeinen über die Zukunft Kretas nicht einer und derselben Meinung sind, stimmen darin überein, daß sie einen offenen Konflikt zwischen der Türkei und Griechenland verhindern wollen. Diesem Bestreben entspringt der englische Vorschlag, nach dem Abmarsch der internationalen Truppen Stationschiffe der vier Mächte in die kretischen Gewässer zu entsenden, die die Aufgabe haben sollten, Türken und Griechen gewissermaßen auseinander zu halten und sowohl die Landung türkischer als auch griechischer Truppen zu verhindern. Ferner ist vorgeschlagen worden, daß die griechische und die türkische Regierung direkt in Unterhandlungen treten sollen, um eine Einigung, vielleicht mit Zahlung einer Ablösungssumme, zu erzielen. Doch bei der in Athen und Konstantinopel herrschenden Stimmung die Auslichten nicht günstig.

Der Maximal-Zoll, den der Senat zu der Tarifbill passirt hat, bedeutet so viel, daß auf die chinesische Mauer noch ein Stachelstrauch angedrückt werden soll.

Von einem Redner in Missouri stammt die Erklärung, daß ein Kinderwagen vor einem Hause einen besseren Eindruck macht, als ein Automobil. Der aber beides haben kann, ist auch kein unglücklicher Mensch.

Die Zollbehörde hat erklärt, daß chinesische Würstchen etwas anderes seien als Bologner Würst. Wenn die Herren vom Zoll uns nun auch sagen könnten, was alles in den beiden Wurstarten ist, dann sind sie geschickter als wir.

König Edward beschäftigt sich wieder mit der Mode und hat lavendelfarbige Handschuhe eingeführt. Dabei sollte er bleiben und seine Hände von der Diplomatie lassen; da hilft er doch bloß Verwirrung.

Wenn die Londoner Suffragetten fortfahren, mit so schlagenden Argumenten wie das Christen eines Politischen Kellere für die „gute Sache“ zu machen, werden die Briten nächstens von der Weiberregierung kommen, daß diese tamptulstige Weiber in Wirklichkeit verlebte Männer sind — natürlich deutsche Soldaten.

Edward Renard, Präsident. F. G. Graham, Vize-Präsident. G. G. Mason, Kassier. Citizens State Bank. Kapital \$20.000.00 Ueberfluß \$15.000.00 Ist ausschließlich von Knox County Leuten geeignet und betrieben. Kann irgend etwas im Bankwesen verrichten. Machet hier den Versuch. Wir machen Farm-Anleihen auf lange Zeit und zu niedrigen Zinsen.

John Grohmann John Sudstorf Grohmann & Sudstorf Deutsche Land-Agenten. Wir haben Land im Knox County, Nebraska, sowie auch in Süd-Dakota zu verkaufen, oder zu vertauschen. Sehet uns, ehe Ihr von Jemand anders kauft. Bloomfield Nebraska.

James R. Kalar, M. D. Sara Elaine Kalar, M. D. Das Kalar Hospital Doktoren Kalar & Kalar, Aerzte und Chirurgen. Ein allgemeines medizinisches und chirurgisches Hospital, ein modern und vorzüglich eingerichtetes Institut für die Behandlung von Krankheiten und für chirurgische Operationen. Offen für alle Vezzte und Wundärzte. Eine Schule für Krankenwärterinnen in Verbindung mit dem Hospital. Amtsstuben im Rosspol Theatergebäude. Wohnung im Hospital. Bloomfield, Nebraska.

Saunders-Westrand Co. Früher Westrand & Sons Elevator. Kauft Getreide jeder Art, sowie Vieh, zu den höchsten Marktpreisen und erjudet den Farmer um die Gelegenheit, ihm Angebote auf seine Verkaufsprodukte zu machen. Wick. Paper, Geschäftsführer.

Martin C. Peters, Deutscher Land-Agent. Ich kaufe und verkaufe Land in Nebraska, Nord- und Süd-Dakota und der Pan-Handle-Gegend, Texas. Laßt mich eure Farmen zum Verkauf übernehmen. Länder in Knox County, Nebr., meine Spezialität. Sprechet vor oder schreibt, wenn ihr etwas in diesem Fach wünscht. Martin C. Peters. Bloomfield, Knox County, Nebraska.

T. G. Keey, Präsident. August Gnewuch, Vize-Präsident. Farmers Grain & Live Stock Co. Händler in Getreide, Kohlen und Vieh. Gute Produkte erwünscht. H. F. Cunningham, Sekretär und Schatzmeister.

Henry's Platz. Johannes Grohmann, Eigentümer. Lieferet Getränke in Groß- und Kleinhandel in jeder gewünschten Quantität. Umplekte meine vorzüglichen Getränke und Ligieren. Das berühmte Storz Bier. Heiß an Zapf. Es bietet freudlich den günstigsten Zulpruch. Henry Grohmann.